

1900. Company started on Saturday June 1st

Zweites Blatt der Castroper Zeitung.

Nr. 39.

Kauzeler Neueste Nachrichten. • Bladenhorster Tageblatt.

Donnerstag, den 16. Februar 1922

Was kann die Stadt zur Belegung der Bautätigkeit tun?

Nachklänge zur Stadtverordnetenversammlung. — Die Millionenanleihe. — Erschließung neuer Steuerquellen. — Ein angewandtes Schiller-Wort. — Städtische Bürohäuser? — Sparkassenneubau! — Der drohende Verlust des Knappschaffsbüros. — Finanzamt und Reichsbanknebenstelle für Castro.

In der letzten Stadtverordnetenversammlung (vom 4. 2. 22) wurde bei der Beratung über die Erhebung von Zuschlägen zur städtischen Abgabe zur Förderung des Wohnungsbauwesens nicht mit Unrecht von verschiedenen Seiten gefordert, daß von der Stadt aus unbedingt durch Vergabe von Geldmitteln die von Siedlungsstellen abgesehen, gänzlich barmittellose Bautätigkeit neu belebt würde. Der Stadtverordneter Herr Meineke sprach in diesem Zusammenhang die Abgabe einbringen, die 175.000 Mk. zur Verfügung und Tilgung einer Anleihe für Wohnungsbauarbeiten verwenden sollte. Er rechnete mit 10% für Tilgung und Verzinsung und kam so zu einer Anleihehöhe von 1.750.000 Mk. Was läßt sich aber für eine solche Summe schaffen? Die Vermögensverhältnisse der Stadt sind im Vorjahre durch die Wohnung mit 100—120.000 Mk. Was bedeuten 14—15 neu zu schaffende Wohnungen bei 500 Wohnungszuschlägen, die in den Kosten des Wohnungsbauwesens eingebracht sind? Nach unseren Berechnungen würde man nun zwar für die genannte Summe, einschließlich des Zinses für Zinseszins, die Wohnungsbauarbeiten benötigen. Der einzige Weg, die Mittel zu beschaffen, nicht nur 1.750.000 Mk., sondern 2.300.000 Mk. anleihen können, weil eine Verzinsung und Tilgung mit 8% zu betragen würde. Man würde also etwa 20 Wohnungen schaffen können. Aber auch diese Zahl ist nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Es muß unbedingt mehr geschehen. Die Stadt muß eine weit höhere Anleihe aufnehmen. Man muß sich endlich in dieser Beziehung in Castro auf den Standpunkt stellen, zu dem andere Kommunen sich schon lange aufgeschlossen haben. Die für Wohnungsbauarbeiten aufzunehmenden Gelder sind keine gewöhnlichen Darlehen, sondern es sind gezielte Kapitalien. Sie werden die städtischen Werte vergrößern; die Stadt bekommt dadurch eben die zu errichtenden Wohnungen als Eigentum. Wenn die Stadt nach dem Beispiele anderer Kommunen nun auch noch von den bisherigen Verfahren des Errichtens neuer Wohnbauten abweicht und die Unternehmungen in öffentlichen Räumen zu gewerblichen Räumen, (Bürohäuser, Werkstätten, Werkstätten) ausgebaut werden, so würde wenigstens ein Teil des Anleihebetrages über das Kapital werden, da die Mieten für derartige gewerbliche Räume betragsmäßig höher sind als für reine Wohnräume. Man kann nun einwenden, daß dafür auch die Herstellungskosten (neuerer Baupläne, massivere Bauart, höherer Aufwand der Bauten) höher belastet würden. Zugegeben, daß dieser Faktor mit in Betracht gezogen werden muß, aber man darf das nicht mit dem Maße ausgleichen, sondern muß weiter bedenken, daß die Errichtung derartiger gewerblicher Räume seitens der Stadt vielen Mitteln, denen jetzt dazu die Gelegenheit fehlt, die Möglichkeit bieten würde, sich selbständig zu machen. Das würde für die Stadt aber die Erschließung neuer Steuerquellen bedeuten. (Gewerbesteuer, Umlagesteuer, Betriebssteuer usw.). Die sie sich als „verarmte“ Kassen der Stadt und Staat“ doch nicht entgehen lassen sollte. Einnahmen- und Ausgabenrechnungen würden sich in einer so gestärkten Rentabilitätsrechnung minfesseln. Man dürfte sogar, ohne gerade Optimist zu sein, annehmen, daß das Pluskonto überwiegen wird. Diesen Mehrertrag könnte man dann ohne weitere Neubelastung der Stadtbürger für neue Wohnungsbauarbeiten verwenden.

Die Stadt ist fernerzeit, als die Gemeinnützige Bau-Gesellschaft ins Leben trat, mit „tausend Mäusen“ gleichsam losgerissen, aber, als der Herr Stadtbaurat in der letzten Stadtverordnetenversammlung zu erklären suchte, weshalb man von Weiterbauarbeiten Abstand genommen habe, mußte man unwillkürlich an die zweite Seite des Glases denken, in dem die Rede von „Müll“, „gerichtetem Post“ und „Geld“ ist. (Wer den genauen Zusammenhang wissen will, halte sich einmal wieder Schiller's „Erwartung und Erfüllung“ unter die Nase!) Die Erfüllung hat eben den Erwartungen nicht entsprochen und in den Kreisen der Mitbürger der Gemeinnützigen Bau-Gesellschaft herrscht f. eine begründete Erregung und Erbitterung. Ausfälle sind erfolgt, auch Ab-

wanderungen nach Kauzel, wo der Bauverein nicht im berechnungsvollen Anfangsstadium stehen blieb, sondern von einer Bauperiode zur anderen mit Energie und Eiferem Fleiß durch Kaufschaffen von Wohnungen die Wohnungsbauarbeiten befristete. Als f. H. die Stadtverordneten neu zu wählen waren, wurde am 2. März und in den Versammlungen aller Parteien wieder auf die allzu große Bedachtigkeit des alten Stadtparlamentes hingewiesen. „Nicht man als Kasse die Leistungen der „neuen Herren“, so kann man bei der positiven und aktiven Befähigung der Wohnungsbauarbeiten (aber nicht nur hier!) auch wieder das Schillerwort zitieren: „In den Ocean schiffst mit tausend Mäusen der Jüngling: Still an getretem Boot selbst in den Hafen der Greis.“

Zugegeben soll gern werden, daß manches besser geworden ist gegen früher. Aber, aber, so manches hätte doch auch anders kommen und anders sein können. Dazu gehört auch vor allem die kommunale Belegung des Bauwesens.

Zum Schluß noch eins, das auch in den Rahmen dieser Ausführungen paßt und dessen Verwirklichung wir dringend anempfehlen möchten. Vor gut Jahresfrist war man seitens der Stadt auf der Suche nach einem neuen Heim für die Stadtparkasse, deren Räume schon wiederholt und in den verschiedensten städtischen Abteilungen als unzulänglich und unangenehm bezeichnet wurden. Es wurden damals verschiedene anzusehende Gebäude im Zentrum der Stadt genannt, u. a. auch das Hotel „Rosa“. Der Kaufpreis dafür dürfte jetzt nicht gering gewesen sein und außerdem ist zu beachten, daß durch den Verkauf seitens der Stadt der größte Teil der ohnehin schon nur sehr geringfügigen Unterhaltungsmittel für die städtischen Unterhaltungsmittel verloren gegangen wären. Ob man nicht richtiger gehandelt hätte, nach dem Muster anderer Städte (z. B. Dortmund, Spandau, Berlin) einen städtischen Wohnbau in Angriff zu nehmen. Würde man nicht auch in Castro einen geeigneten Bauplatz aufweisen können, der es dank seiner guten Verkehrslage, der Nähe der Straßenbahn, des Untergrundes des Castrohauses als Wohnhaus einzurichten? Das erste Stockwerk könnte dann Büros, Speise- und Operationszimmer für Ärzte usw. enthalten, während das 2. Stockwerk Wohnungszwecken vorbehalten bliebe. Die Stadtparkassenräume würden in einem mit der Straße gegen einen breiten Zugang in Verbindung stehenden hallenartigen Anbau untergebracht sein, der seine Luft von oben empfängt.

Belange (es und es wäre möglich) ein Grundstück als Baugelände zu bekommen, so könnte man auch noch eine zweite Etage mit einer Kasse schließen. Seit einiger Zeit haben wir hier in Castro nach langem Drängen und langwierigem Verhandeln ein „Haus der Knappschaff“. Wie sehr dafür ein Bedürfnis vorhanden ist, hat die Knappschaffsverwaltung in der Zeit des Bestehens der städtischen Knappschaff selbst eingesehen. Man hat auf der Viktorienstraße gegenüber dem „Barmer Bären“ ein Haus angekauft. Aber nach den bestehenden Gesetzen kann die Knappschaff über dieses Haus nicht verfügen. Es liegen drei Parteien darin und jeder dieser Parteien der herrschenden Wohnungsnöte autarkisch ihre eigenen, gewöhnlichen Mieter verlassen, können Jahre ins Land gehen. Die Stadt hatte deshalb auch der Knappschaff den Vorschlag gemacht, die Knappschaff solle selbst einen Neubau beschaffen. Die Stadt würde sich, einen entsprechenden Zuschuß leisten. Von der Knappschaffsverwaltung wurde die Idee aber abgelehnt. Ja, man droht die Castrover Knappschaff ganz wieder eingehen zu lassen. Man für den oben genannten Vorschlag der Errichtung eines städtischen Wohnhauses ein Grundstück zur Verfügung gestellt werden könnte, so würde man die Bürosräume der Knappschaff in gleicher Weise wie die der Stadtparkasse in einem hallenartigen Anbau unterbringen können. Der Zugang zur Knappschaffswohnung würde dann von der Seitenstraße aus zu erfolgen haben. Die von der Knappschaff beanspruchte Wohnung für den Vor-

heber der Stelle könnte in der 2. Etage des vorliegenden Haupthauses geboten werden. In der Stadtverordnetenversammlung war auch schon wiederholt beantragt die Errichtung eines Finanzamtes und einer Reichsbanknebenstelle in Castro zu erwirken. Beide Vorschläge scheiterten nicht zuletzt an den fehlenden Räumen. Diese liegen sich aber gegebenenfalls, wenn man nicht, wie oben vorgeschlagen, Abden anbringen will, in dem angeregten Wohnhaus ausweisen. Auch könnte man für die Reichsbanknebenstelle und Finanzamt, wenn man mit der Errichtung des ersten städtischen Wohnhauses gute Erfahrung gemacht hat, ein ähnliches weiteres Gebäude aufbauen. Ein Teil der Kosten könnte in beiden Fällen durch Interessentenbeiträge seitens der Klienten auf Abden und Bürosräume, die jetzt ja gang und gäbe sind, aufgebracht werden. Der Rest müßte durch langfristige Anleihen gedeckt werden. Was anderen Städten möglich ist, sollte Castro nicht ausschließen lassen. „Villager Zeiten abwarten“, hieß die Anschaffung unserer Stadt in dieser Richtung unseren Nachkommen überantworten. Man prüfe die gemachten Vorschläge an den zuständigen Stellen und schreibe vor der Verwirklichung, bevor den damit verbundenen Kosten und Mühen nicht zurück.

Aus Stadt und Land.

• Milchversorgung und Eisenbahnverkehr. Man schreibt uns: Während vielerorts an den Tagen des Eisenbahnverkehrs die Milchversorgung zum größten Teil stillste und es stellenweise schon an der für Säuglinge und Kranke nötigen Milch mangelte, konnte von der Stadt Castro und den Amtern Kauzel und Sodingen berichtet werden, daß ein Milchmaneuver in keiner Weise zu Tage getreten ist; es war vielmehr festzustellen, daß die Milchzufuhr an einigen Tagen sogar größer war, als in den letzten Wochen zu sein pflegte. Die gute Versorgung hat nur dadurch möglich gemacht werden können, daß man in richtiger Erkenntnis der Sachlage sich nicht auf die Notlage verlassen hat, die bekanntlich auch Castro gar nicht berührt haben, sondern zu dem einzig richtigen Hilfsmittel des Transports mittels Lastkraftwagen gegriffen hat. In einiger Anzahl und auf stark beschleunigter Fahrt sind Wagen mit den Autos in 18 bis 24 Stunden Zahlen bis in die äußerste Ecke des Münsterlandes und darüber hinaus geschoben, um Milch heranzuholen. Die erforderlichen Kraftwagen waren in sehr entgegenkommender Weise von den Bediensteten unseres Amtes zur Verfügung gestellt worden, obwohl sie bei dem eingesetzten Eisenbahnverkehr ihre Wagen selbst sehr dringend brauchen. Sie haben damit zum erheblichen Teile an der Milchversorgung während der feinsten Tage beigetragen, diese überhaupt erst ermöglicht und sich damit für die Allgemeinheit sehr verdient gemacht.

• Ein Logischwunder suchte am Dienstag abends gegen 6 Uhr Unterkunft und kostete bei einer auf der Wartenstraße wohnenden Witwe. Er gab sich als ein gewisser Wilhelm Ludwig aus, der auf einer hiesigen Jagd in der Schlosserei in Stellung sei. Er wurde aufgenommen und bekam Quartier bei einem anderen Logieranten. Mit dessen Bekleidungsstücken ist nun der Logischwunder am folgenden Tage spurlos verschwunden. Da anzunehmen ist, daß der Schwindler sein „Erperiment“ noch an anderen Stellen wiederholen wird, so seien Kassenhörer vor ihm gewarnt. Er ist 27 Jahre alt, 1.70 Meter groß, von schlanker Gestalt, hat blondes Haar, kleinen, gekrümmten Schnurrbart und hellblaue Augen. Er trägt einen blauen Anzug, filbergrauen Pelourhaut und Mittelstiehl.

Kirchenkonzert in der ev. Kirche zu Castro.

Ein Konzertbesucher schreibt uns: Den Auftakt zu den diesjährigen Konzerten gab das Kirchenkonzert in der ev. Kirche am Sonntag, den 12. Februar. Ueber die Darbietungen läßt sich, soweit der grobe künstlerische Gesamteindruck in Frage kommt, nur Anerkennendes berichten. Die einheimische Sängerin, Fräulein E. Dreimann, zeigte in allen ihren Gesängen eine gesunde Auffassung. Sie verfügt über ein sangvolles Organ, das selbstbewußt geführt wird. Nur in den oberen Lagen muß dieses Selbstbewußtsein sich noch mehr auf klare Tonfärbung einstellen. Am besten gelang uns das „Abendlied“ von Poebe, dessen Stimmung und Klang sehr nahe. Nach und nach war es so, daß der alte Frau von Branding angingen, in Theresie eine gewisse Sinnveränderung anzunehmen. Es bewirkt, besonders hatte sie in ihr das Bedauern erweckt, daß das kleine Mäntelchen so einmal an verschiedene kleidliche Stellungen gerollt werden sollte. Theresie begann allmählich sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Branding doch noch zu heiraten, aber später erst, es hätte ja Zeit damit, meinte sie. Sie wünschte sich Kinder, die einmal das große Mäntelchen erben sollten, und dieser Wunsch konnte sich eben leider nur verwirklichen, wenn sie Leo Branding wurde.

Sie hat Theresie nie an die Möglichkeit gedacht, daß ihr Leo Branding es mit der Witwe, auf sie zu warten, und eine andere heiraten würde. Nun tauchte unwillkürlich eine solche andere auf: Silvia Gegenbrecht! — Am folgenden Nachmittag fuhr Theresie Mäntel in ihrem schönen Brautkleide nach Vahrenholz hin. Silvia zu besuchen und sie sollte auszusuchen, daß sie sich an ihrem „Hut“ nicht hatte sehen lassen. Theresie wollte sie ein wenig küssen, ein wenig freundschaftliche Worte in den Beziehungen Silvia zu Leo Branding bestanden.

Sie fand Silvia zu Hause und gerade im Begriff, sich ihrem Nachmittagskaffee zu widmen. Erstreckte sich die junge Frau entzogen: „Wo bist du, du kommst, Theresie, ich wollte eben ganz einsam verlernen.“ Theresie umarmte sie herzlich.

„Na, sehr nett, nicht wahr? Aber du — du kommst nie zu mir? Ich hätte dich gern so bestimmt erwartet!“

„Ich komme viel öfter zu dir, wenn du allein bist, verzeihst du mir, ein wenig schuldlos.“

„Du sollst dich aber nicht mehr von der Welt abschließen, mein Herz! Diese Menschen sind eine solche Angewohnheit, die du dir so schnell wie möglich wieder abgewöhnen mußt — wirklich!“

„Ich bin gar nicht menschenfeind, aber...“

„Ich bin es nicht mehr gewöhnt...“

munungsgehalt Fräulein Dreimann künstlerisch voll auf gereicht wurde. So war es für die Konzertbesucher ein Erlebnis. Bei der Wiedergabe der Wiedergabe hat Herr Haard ein verständnisvoller Mitarbeiter. Seine Kunst als Meister der Orgel zeigte er uns in vier Einzelbeiträgen unter denen er eine Komposition (Impromptu op. 12) des hervorragenden Dortmunder Künstlers Gerard Kun und eine eigene Komposition Choralvorspiel zu „Ich Herr, mich armen Sünder“ zu Gehör brachte. Renner'schweremühtige Orgel-Sonate mit ihren wichtigen Akkorden und lustigen, freudigen Sätzen eröffnete den Konzert. Es ist ein Werk aus der modernen Orgelliteratur und als solches schwer verständlich mit seiner Choralromantik und Empfindlichkeit. Die Steigerung bis zum vollen Wert ist gut gelungen. O. Wuns's Impromptu op. 12 III überlegte alle Antworten von den hervorragenden Fähigkeiten unseres Dortmunder Komponisten. Er ist ein Eigenartiger mit eigener Tonprache, dem sehr mehr und mehr die Anerkennung auch als Komponist zuteil wird. Öffentlich hören wir recht bald wieder eine seiner Kompositionen. Die eigene Komposition Herrn Haards ist eine gute stimmungsvolle Arbeit, in der unser hiesiger Komponist bestirbt, daß er die modernen musikalischen Ausdrucksweise für Stimmungen souverän beherrscht. Besonders die zerrissene Umrandung der Melodie gefiel uns als ein empfindliches und durchdringendes Motivumfassen. Des Komponisten Nachklang in der Orgel mit ihrem wichtigen Bedarfs das Konzert. Herr Haard zeigte eine hervorragende Technik. Dabei zeigte er das Orgelwerk voll auszunutzen, was besonders bei der Darbietung der modernen Meister zum Ausdruck kam. Leider hatten die Darbietungen darunter zu leiden, daß das sonst vorzügliche Orgelwerk nicht das gab, was man von ihm erwarten durfte. Einzelne Register konnten wegen Schadhafte nicht gebraucht werden, was sich besonders beim „Orgelvorspiel“ sowie bei der Begleitung des Liedes „Gebet“ von Hiller unangenehm bemerkbar machte.

Die Darbietungen des Trios standen auf künstlerisch beachtenswerter Höhe. Wir haben hier ein Ensemble, bei dem man ohne Frage damit rechnen kann, daß sich das Niveau der Leistungen bei längerem Zusammenwirken noch weiter heben wird. Wir haben herbei die bedeutende, in manchen Partien schadenlose Tonhöhen, kraftvolle Rhythmus und verständnisvolle Heraushebung des Themas. Herr Meinen zeigte, daß er auf der Bahn des künstlerischen Schaffens beherzigt. Seit dem ersten Auftreten des Trios im ev. Gemeindefest hat es anerkennenswerte Fortschritte zu verzeichnen. Nur weiter so, dann werden auch rhythmische Entgleisungen, wie sie am Sonntag in der Wiedergabe der „Romane“ aus op. 120 von R. Schumann unterliefen, beseitigt. Herr Gegenbrecht zeigte sich als beachtenswerter Künstler. Das gilt besonders von der Wiedergabe der „Träumerei“ von R. Schumann, ganz und durch in Mäns und Führung. Bei der Darbietung des Trios wurde er sich selbst und besonders in den Rahmen des Ganzen einfügten. Der Kirchenchor hat unter der zielbewußten Leitung seines Dirigenten, Herrn D. Koch, vorzügliches. Das Stimmenmaterial ist gut ausgeglichen. Nur dürfte der Sopran sich noch mehr Mühe aufzuwenden. Was sich besonders hervorheben bei den Chor-Darbietungen ist die Reinheit und Gestalt der Einfälle.

Die evgl. Kirche von dort befestigt. Soffentlich reihen sich diesem Kirchenkonzert bald andere an.

Nachrichten aus Westdeutschland.

• Gärde. (Das Vermögen in der Markt-tasche.) Damit ihr während ihrer Wohnzeit ihre Ersparnisse nicht gestohlen werden konnten, nahm eine Frau diese, bestehend aus 2700 Mark, meistens lange blaue Hundertmarkscheine, ein Zehnmarkstück, 15 Dreimarkstücke in Silber, in einer alten Ledertasche mit zum Wochenmarkt. Im Gedränge wurde ihr die Tasche, die sie im Marktfeld aufbewahrte, entwendet.

• Witten. (Valuta-Clend.) Ein hiesiger Beamter, der früher im Osten — jetzt zu Polen gehörig — stationiert war, besuchte, wie man dem Witterer Tageblatt schreibt, vor einiger Zeit seine dortigen Freunde. Die Freude des Wiedersehens veranlaßte ihn, seinen Freunden, sechs an der Zahl, eine Runde Sognal auszugeben. Dafür mußte er die Kleinigkeit von 1800 polnische Mark zahlen. Sein Spezialfreund, nach hiesigen Verhältnissen zur 7. Gehaltsklasse gehörig, bezog ein Jahresgehalt von 720.000 Mark und erklärte, daß

Die Verlen der Gegenbrechts

Roman von Alexandra von Vosse.

(Unveränderter Nachdruck verboten.)

Einsam spielte Theresie an Abend. Es schiedte ihr heute nicht, sie nippte an all den alten Sachen, die der stille, tadellose Diener Leopold aufstellte. Als es war doch recht traurig. Witwe zu sein! dachte Theresie mit einem Seufzer, indem der Vorhang ihrer etwas vorstehenden kleinen Kissen langsam über die reichsteckende Tafel glitt. Die Leute hatten aufreden, wenn sie von ihr zum Scherz als der „Lustigen Witwe“ sprachen. Es war ja ganz nett, sich von angesehnen jungen Leuten verehrt zu lassen, aber wenig man auch noch so sehr die Grenze wahrte und die Rolle der mittlerlichen Freundin zu spielen sich bemühte, es kam doch immer wieder allerlei Klatsch auf, der noch und noch immer alten Ruf vergrößerte. Man schaute ihr doch wieder nach einem Mann, der einem ganz anders, und es war traurig genug, daß dieser Mann eben nur Leo Branding sein konnte.

Theresie Branding war seit fünf Jahren Witwe, und ihr verstorbener Mann war ein höher als der Durchschnitt gemessen, der seine kleine, lebenslustige, lustige Frau nach seinem Tode keinem anderen gewährt. An seinem Testament hatte er bestimmt, daß Theresie bis zu ihrem Tode die Verwaltung seines bedeutenden Vermögens zu führen sollte, welches Recht ihr aber verloren gehen würde, wenn sie sich wieder verheiratete. Dann fiel das Vermögen und die Miete verschiedenen Einkünften zu. Eine Ausnahme hatte der alte Mann zugelassen, und Theresie war überglücklich, daß dies aus Bosheit heraus: Wenn nämlich Theresie Leo Branding heiratete, der ein reicher Vater ihres Mannes und gleichzeitig ein reicher zweiter Grobes ihrer selbst war, dann sollte das ganze Vermögen an ihn und sie zu gleichen Teilen und an freier Verfügung überlassen. Leo Branding war nämlich, nach Theresie, der nächste Erbe von, doch hatte ihn der alte Mann niemals recht leiden können. Gewiß hatte er bei Abfassung seines letzten Willens als sicher angenommen, daß die lebenslustige Theresie sich eher verheiraten lassen, als Leo Branding heiraten würde, also blieb sie, wie er gemüht, bis an ihr Lebende Witwe und das Vermögen — es

betrug an zwei Millionen in sicheren deutschen Staatspapieren — für den habgierigen Reiter Branding unerschließbar.

Leo Branding hatte nichtswillig zwei Jahre verstreichen lassen, dann in seinem praktischen Sinn um Theresie angehalten, indem er ihr zugleich auseinanderlegte, daß es Ehre sein würde, das kleine Kapital nicht Mente der Familie verloren gehen zu lassen. Sollte man erst freie Verfügung darüber, so konnte man es auch mit Rücksicht auf Vermögensübertragung ansetzen und die Mente fast verdoppeln. Von Liebe hatte er nichts gesagt.

Demals auch Theresie in vollen Mäns die goldene Freiheit, ohne nach dem Wunsch zu lauern, doch es damals anders werden möchte. Sie war nicht besonders verführerisch veranlagt. Sie konnte von ihrem reichen Einkommen nach großmütig an wenig demütigste Verwandte abgeben und das so leben, wie es ihr gerade Bequemlichkeit machte. Sie hatte sich sehr bald mit einem Kreis Verehrer umgeben und führte eines der schönsten Häuser der Stadt. Es machte ihr noch Spaß, daß man sie die „Lustige Witwe“ nannte, nach der Gewerbe. Die gerade ihren Siegeszug durch Deutschland machte.

Branding versuchte dann auch nicht weiter in sie zu bringen, er saute einfach, er wurde warten, Theresie würde mit der Zeit vielleicht noch ihre Ansicht ändern. Er nahm ihr die Abkennung seines Antrages nicht übel, behauptete sie fast vernünftig, wenn er nach Münster kam, und wirklich hatte Theresie in den letzten drei Jahren ihre Ansicht geändert. Manchmal träumte sie jetzt davon, einmal Herrn auf Stößen zu werden. Sie liebte Stößen, wo sie oft bei Leo Branding Ansehen war. Diese, eine kleine ihrer verführerischen Mutter, war auch deren intimste Freundin gewesen

und stand Theresie sehr nahe. Nach und nach war es so, daß der alte Frau von Branding angingen, in Theresie eine gewisse Sinnveränderung anzunehmen. Es bewirkt, besonders hatte sie in ihr das Bedauern erweckt, daß das kleine Mäntelchen so einmal an verschiedene kleidliche Stellungen gerollt werden sollte. Theresie begann allmählich sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Branding doch noch zu heiraten, aber später erst, es hätte ja Zeit damit, meinte sie. Sie wünschte sich Kinder, die einmal das große Mäntelchen erben sollten, und dieser Wunsch konnte sich eben leider nur verwirklichen, wenn sie Leo Branding wurde.

Sie hat Theresie nie an die Möglichkeit gedacht, daß ihr Leo Branding es mit der Witwe, auf sie zu warten, und eine andere heiraten würde. Nun tauchte unwillkürlich eine solche andere auf: Silvia Gegenbrecht! — Am folgenden Nachmittag fuhr Theresie Mäntel in ihrem schönen Brautkleide nach Vahrenholz hin. Silvia zu besuchen und sie sollte auszusuchen, daß sie sich an ihrem „Hut“ nicht hatte sehen lassen. Theresie wollte sie ein wenig küssen, ein wenig freundschaftliche Worte in den Beziehungen Silvia zu Leo Branding bestanden.

Sie fand Silvia zu Hause und gerade im Begriff, sich ihrem Nachmittagskaffee zu widmen. Erstreckte sich die junge Frau entzogen: „Wo bist du, du kommst, Theresie, ich wollte eben ganz einsam verlernen.“ Theresie umarmte sie herzlich.

„Na, sehr nett, nicht wahr? Aber du — du kommst nie zu mir? Ich hätte dich gern so bestimmt erwartet!“

„Ich komme viel öfter zu dir, wenn du allein bist, verzeihst du mir, ein wenig schuldlos.“

„Du sollst dich aber nicht mehr von der Welt abschließen, mein Herz! Diese Menschen sind eine solche Angewohnheit, die du dir so schnell wie möglich wieder abgewöhnen mußt — wirklich!“

„Ich bin gar nicht menschenfeind, aber...“

„Ich bin es nicht mehr gewöhnt...“

„Natürlich fremd, wenn du wie ein Einsiedler hier in deiner Wüste hockst“, meinte Theresie und sah sich dabei in dem überaus beschaulichen Wohnungsmasch Silvas um. Es war ein ziemlich großer Raum, mit gediegenem Geschmack eingerichtet.

Die Möbel von dunklem Holz und mit bunthübschen Damast überzogen, eine elektrische Krone von vornehmlichem Glas spendete ihr fröhliches und doch mildes Licht. An den hohen Fenstern waren die dunklen Damastvorhänge vorgehängen und schlossen den letzten Schimmer des trübten, stürmischen Novembertages aus.

Theresie hatte sich gesetzt, zog die Handschuhe aus. „Du hättest bei mir einige sehr nette Menschen kennen gelernt“, fuhr sie fort und nannte einige Namen, während Silvia sich über den niedrigen Teischisch beugte, für sie eine Tasse mit dem duftigen Getränk zu füllen. Und Theresie betrachtete die schlafende Gestalt der jungen Frau, während sie weiter plauderte.

Frau Theresie war eher klein als groß, und ihre Gestalt zeigte annehmliche Rüste. Seitdem sie die zu werden begonnen, beneidete sie alle Schönen und ließ sich jeden Morgen massieren; da sie aber gern auf und reichlich ab, dann wusch sie sich und ließ sich Schokolade ließe, rundeten sich ihre Formen immer mehr.

Silvia trug ein schwarzes Kleid von matter Seide, das der Mode gemäß ihre noch mädchenhafte Gestalt eng umschloß. Den Brustkasten am Hals bedeckte zarte weiße Spitzen, durch deren Rüsche die weiße Haut schimmerte und aus denen der freie Hals emporwuchs, der das stolze Köpfchen mit dem leichtgelockten, hellbraunen Haar trug.

„Na, sie ist so reizend, daß sogar ein Stadtkind wie Leo in ihrer Nähe seine Rücksichtlosigkeit verlieren kann! Stelle Theresie fest, dann nahm sie die Tasse in Europa und blickte zu Silvia auf.

„Du hast ja heute rote Backen! Wie out dir das steht, Silvia, wirklich! Ich wünschte, Wolf Gegenbrecht würde dich so sehen.“

„Das macht die feuchte Herbstluft“, meinte Silvia, setzte sich und griff nach einem Brötchen, ohne Theresie's letzten Satz zu beachten.

(Fortsetzung folgt.)

er trotzdem nicht in der Lage sei, seinen schädigen

Waterscheid. (Ueber Nacht zum Millionär geworden) ist, wie die "Waterscheider Zeitung", ein Eisenbahner von hier. Er erhielt vom

Offen. (Aufhebung der Frachtpreise.) Die angeordnete Sperre für Frachtfähigkeit und Frachtfähigkeit nach allen Bezirken ist aufgehoben. Von den angeordneten Sperren bleiben noch bestehen:

* Aplerbeck. (Einem Schwindler) fiel die Wirtin in die Hände. In Aplerbeck ist ein Mann, der sich in fremder, sich als Steiger auf

* Kamm. (Gasvergiftung.) Ein Chauffeur, der sich im Automobilschlaf ausruhte, wurde von

* Deide. (Das "Preisblatt") hat sein Erscheinen eingestellt. Es erschien in Aachen zunächst als

* Düsseldorf. (Ein Kriminalbeamter als Verräter.) Vor der Strafkammer mußte sich der Kriminalbeamter Karl Altmeyer verantworten, weil

* Koblenz. (Postkäufer beurteilt.) Im Februar vorigen Jahres war in das Postgebäude in

* Aachen. (Wärdelnde Deutsche!) Im Aachener Hauptbahnhof mehrere Gasthöfe, deren Besitzer

denkmal, das einen sterbenden Soldaten darstellt, — Wo

* Frankfurt a. M. (Die Beschädigung der Frankfurter Frühjahrsmesse) vom 2. bis 8. April ist, wie das Frankfurter Blatt, so umfangreich, daß trotz räumlicher Vergrößerung

Die Brotpreiserhöhung und ihre Lehren.

De von der Regierung für den 16. Februar angeordnete Erhöhung der Brotpreise um rund 75 Prozent

Mit dieser starken Erhöhung der Brotpreise beschreiten wir immer weiter den Weg, der mit der Auslösung

Sowohl an letzterer, die unser ethisches Leistungsvermögen überlegen, als auch an ersterer, die unser ethisches

auf eigenem Grund und Boden zu erzeugen, dann müßten wir uns ohne Zweifel erheblich unter Los

Auch eine Angleichung der Inlandpreise an die Weltmarktpreise bei gleichzeitiger Wertminderung

Die Lehren der großen Streiks.

Die "Wirtschafts-Warte" bringt nachstehenden Artikel, der uns in allem mit ihm einverstanden zu

Die beiden großen Streiks, die reichlich eine Woche

Mit einem bloßen Streikverbot für die in lebenswichtigen Betrieben Beschäftigten ist es nicht getan.

ben. Sehr bedauerlich ist es, daß die Einsetzung der

Französische Kriegsbarbaren.

Das furchtbare Los unserer Abignon-Gefangenen schildert ein Bericht, der der "Elb- und

Am Donnerstag, den 26. Januar 1922, lebte abends ganz unerwartet ein Düsseldorf Kaufmann zu seiner

Und warum litt dieser arme Mann so? Warum mußte er von den Franzosen solche mittelalterlichen

Wachst. (Der Redaktion: Inzwischen ist es den

Stechenpferd-Buttermilch-Seife die beste Kinderseife

Statt Karten.
Ihre VERMAHLUNG geben bekannt:
Adolf Kalberkamp
Otti Kalberkamp
geb. Seelhorst
Castrop, den 16. Februar 1922. 805
Biesenkampstr. 2.

Atelier Argleb
Münsterstraße 3
Spezialität:
Vergrößerungen und
Malereien
nach jeder
Photo-
graphie

Kräutze
entsetzt. Betthautjucken beseitigt in 2 Tagen ohne

Frau Renkewitz, Homöopathie,
Herna, Gabelsbergerstr. 2, Ecke Mont-Cenisstr.

Lehrling.
Sohn achtbarer Eltern mit guter Schulbildung von

Für den Bezirk Wittenstr. u. Wilhelmstraße
suchen wir für sofort bei gutem

Zeitungsbote
CASTROPER ZEITUNG.

Wir suchen für jungen Bürobeamten
per so ort ein

möbl. Zimmer
Gefl. Offerten unter G. S. an die

Großer eiserer
Koffer
wegen Platzmangel zu

Geschäftshaus
in Castrop oder Umoebung,

Oberbau-
arbeiter
gesucht.

Beschäftigung
gleich welcher Art.

Friseur-Handwerk
zu erlernen sucht zum 1. 4.

Althma
kann geheilt werden.

Lehrmädchen
aus achtbarer Familie für

Heute
die man gern hat

Stuart Webbs
in
Der große Chef

Fesseln der Lüge
(Aus dem Leben)

Zugendliche unter 18 Jahren haben
auch in Begleitung Erwachsener

Die M...
Von K...
In Zell...
In einfacher...
weniger an...
anschloß, ha...
weniger auf...
meinschafts...
drei verschle...
lich der Sp...
plennig, w...
angehen w...
nehmenden n...
zeit mitgele...
haltung unte...
nicht mehr i...
durch Schick...
Leben der ei...
die Gut des...
In den letzte...
fester deutsc...
die soziale W...
brechlichen V...
leben- und V...
Versicherung...
ihres Lebens...
gültig, ob sie...
renten, haben...
Leute gern i...
hielt, weil mi...
haltungen d...
die ganze Z...
pünktlich aus...
pflichtung p...
empfangende...
der Beaufsich...
Dienstverricht...
hatten und de...
durch seine p...
herungen war...
wirtschaft tät...
Last von der...
Verpflegung f...
Diese Altersre...
ner, schätzte...
zung so hoch...
teiles oder Lei...
kuraufstellungen...
renten, modur...
glaubten.
War irgend...
halte oder Kan...
gab es, wenn...
hin geniesse...
ehrwürdiger S...
abend verpönn...
verträge, bis...
des Alters bi...
tershelme oder...
gerüstalter, P...
wie sie immer...
fer mittelalter...
die neuere Zei...
größeres (relati...
ten daselbst in...
Zinsfuß, um au...
Vorausestungen...
erhalten. Durch...
te man sich no...
abhängig zu ma...
in Freiheit und...
keit hineinsetze...
aller Art stand...
stellung zur G...
Werte durch ihr...
des Alters. D...
Alters als Maf...
großem Ausmaß...
keine besondere...
an Ehrfurcht, d...
So schien in...
sein. Aber es f...
graufame Wirt...
Pläne. Das G...
sen obengenan...
gefeht, die ihre...
schwanken muß...
Entwertung ger...
wirken, die gan...
nämlich — das...
Es kam der...
gehener wirtsch...
dem "Besitzent...
nicht arbeiten k...
lohnnte Arbeit...
ten Personen od...
(große Kinderz...
sonstige Gründe...
den zweiten geb...
griffen sind, hein

entlohnt sind. Man nimmt schätzungsweise an, daß es sich um drei Millionen solcher hilfsbedürftiger Menschen handelt, die infolge der Teuerung der allgemeinen Verarmung oder durch Wohnungsnot in eine katastrophale Notlage hineingetrieben worden sind.

gehalt der Gruppen 2—13 zusammengestellt. Es erhält der unverheiratete Beamte in Ortsklasse A, wohnsitzlich auch Gastrop befindet, nach Abzug der Steuern bei einem Teuerungszuschlag von 20 Proz. folgendes Reineinkommen:

minen bekannte» Teuerung, die in der Reichs-
ziffer für September zum Ausdruck kam. Die
trug damals 1062, stieg aber bis zum 1. Dezember
1397 und nähert sich jetzt der Zahl 2000; be-
amte stand mit seinem am 1. Oktober festgesetzte
jügen schon der Teuerung des letzten Viertel-
machlos gegenüber. Die ganze Entwicklung d
zwangsläufig dahin, eine Regelung zu treffen
Streit und Kampf vermeidet. Deswegen stellen
alle Organisationen an die Spitze ihrer Forderung
nach dem automatischen Ausgleich der Befoldun
die Teuerung.

Kartellreform und Wiederaufbau

Als Voraussetzung einer wirksamen Reparationspolitik hat vor kurzem die Sozialisierungskommission einige Grundsätze aufgestellt, von denen die erste lautet: „Die Reparation ist nur denkbar im Rahmen der Wirtschaftspolitik, die eine Stielgerung und Rationalisierung der Produktion bezweckt.“ So sehr im allgemeinen auch Veranlassung hoben mag, lauterungen dieser Sozialisierungskommission Vorkicht aufzunehmen, dem vorstehenden Satz ist hafflos beizustimmen. Und alles hat nachdrücklich festsetzen, um diesen Ziele in immer vollkommene Maße näher zu kommen.

Im Rahmen dahingehender Bestrebungen ist
weisse auch die vornehmlich seit einundhalb Jahren
sich gehende Bildung von industriellen Interessen-
gemeinschaften, von Kustonen in horizontaler und
vertikaler Richtung zu beurteilen. Erstrebt die erstere
Zusammenfassung gleichartiger Werte zu grösseren
Einheiten, so will die letztere eine Zentralisation des
Produktionsabganges vom Rohstoff zur Halb- und
Fabrikation. Beide Arten neuzeitlicher Industri-
organisation sollen eine Steigerung des Wirkungs-
grades der Arbeit herbeiführen. Hierauf müssen in
Zukunft auch die Kartelle bewußt und in höherem Grade
geordnet werden. (Vergl. hierzu unsern Aufsatz in
voriger Nummer: Horizontale und vertikale
Organisation.)

Von nicht geringer Vorbedeutung ist es, daß einer der besten Kenner des deutschen Kartellwesens Dr. S. Tschierschky, in einer beachtenswerten Schrift „Zur Reform der Industriekartelle“ für eine den vorstehenden Umrissung des heute in erster Linie auf eine Preispolitik eingerichteten Kartellwesens spricht. Auf der Grundlage der Normalklassifizierung in Verbindung mit Spezialisierung der Produktion werden wir zu höher organisierten Kartellen fortschreiten müssen, die starke Ersparnisse in der Produktion selbst und damit eine wesentliche Rationalisierung des Absatzes gewährleisten. Eine stärkere horizontale, vielfach sogar vertikale Organisation läßt sich in gewissem Rahmen auch auf der gegenwärtigen genossenschaftlichen Grundlage des Kartellwesens durchführen. Tschierschky denkt hier wohl mehr oder weniger enge industrielle Produktionen zusammenfassende Kartelle. Er erhält uns damit die unschätzbare wertvolle Unternehmenseinstellung in ungleich höherer Lage als die schließlich unweigerlich stark bürokratisch ausmündende Trustentwicklung.

Von den Produktionskartellen zum Absatzkartell
 ein weiterer Schritt. Eine Kartellierung
 sterer Richtung erscheint für die Industrien mit
 in Ausfuhrbedürfnis — und der deutschen Indu
 und dies ja, soweit sie es noch nicht hatte, jetzt d
 Geldforderungen des Ultimatums diktiert —
 chtigste Weg zu sein, um die zukünftigen, heute
 noch unterschätzten Schwierigkeiten der Exp
 berung zu überwinden. Exportkartelle für Sla
 ren in engerer Verbindung mit dem Ausfuhr
 die systematische Pionierarbeit auf dem F
 ichte durch tüchtigste Verbandsvertreter, solidari
 schen, genossenschaftliche überseelsche Konflikt
 osämler leisten, müssen notgedrungen eines der n
 uesten Zukunftsprogramme der Kartelle werden.

Man wird wünschen dürfen, daß die für eine S
terung vornehmlich in Betracht kommenden Ju
en möglichst bald aus eigenem Antrieb zu einer
tionswirtschaftlichen Neuorganisierung schrei
nit wird am wirksamsten denen zugleich der W
den Segeln genommen, welche auf eine dera
planmäßige Wirtschaft auf dem Wege staatli
sementierung hinarbeiten. Die freiwillige Zwi
muß zeigen, daß sie einen höheren Wirkun
der Arbeit auf die Dauer verbürgt, als sie
willig empfundener staatlicher Zwang schließlich
hüchsteilen vermag.

Befolungs- gruppe	Anfangs- gehalt	Endgehalt	Steigerung in Endgehalt gegen die nächstuntere Gruppe in %
II	17 004	20 004	—
III	18 664	22 164	10,8
IV	20 608	24 108	8,8
V	22 552	26 052	8,1
VI	24 752	28 752	10,4
VII	25 992	31 992	11,3
VIII	28 636	36 636	14,5
IX	32 086	42 086	14,7
X	36 124	48 124	14,5
XI	41 960	55 960	14,3
XII	49 440	68 440	29,3
XIII	61 283	88 283	28,9

Aus dieser Uebersicht gehen folgende Fehler und Mängel der bisherigen Besoldungsordnung klar hervor:

1. Die unteren Befolungsgruppen erhalten zu wenig Gehalt. Es ist ein großer Nachteil für die Beamten, daß in den Zeitungen immer ihr Jahreseinkommen genannt wird, während bei den Arbeitern und Handwerkern nur die Stundenlöhne genannt werden, niemals aber das auf Grund des Stundenlohnes zu errechnende Jahreseinkommen. Rechnen wir z. B. das Einkommensgehalt eines Beamten der Gruppe 2 (Bahnwärter) und der Gruppe 3 (Schaffner) auf den Randertag um, so erhalten wir die Riesenfumme von 17 bezw. 52 Mark, bei achtfündiger Arbeitszeit also 7—7 Mark für die Stunde. Daß solche Summen selbst bei der Aussicht auf die spätere Pension bei der heutigen Teuerung kein Einkommen darstellen, das man als das Existenzminimum bezeichnen dürfte, ist wohl ohne weiteres klar. Deswegen muß hier von seiten der Regierung unbedingt die bessernde Hand angelegt werden.

2. Die letzte Reihe der obigen Uebersicht zeigt, daß die Gruppen 12 und 13 bei der letzten Gehaltsregelung weit besser als alle übrigen Gruppen weggekommen sind, und zwar in doppelter Hinsicht. Zunächst durch die hohe Festsetzung der Grundgehälter und dann durch das neue Steuergesetz, wodurch ihnen wiederum ein Steuerersparnis Summen zufliessen, die ein Jahreseinkommen der unteren Gruppen erreichen. Deswegen muß die kommende Gehaltsregelung ein durch alle Gruppen gleichmäßiges Ansteigen der Grundgehälter bringen. I mit soll aber nicht gesagt sein, daß die Gehälter von 12 und 13 zu hoch sind; denn wenn sie in der Industrie gezahlten Löhne verglichen, wird nicht recht geben, daß von „hohen Gehältern“ überhaupt keine Rede sein kann.

Diese Uebersicht zeigt ferner, daß die Gruppen 10 und 11, in denen die Masse der höhern Beamten ist, h. die Beamten mit Hochschulbildung (in Gruppe 10 und 11 sind in ganz Preußen von Staatsbeamten nur 2500 Beamte; anders freilich ist es bei den Städten und Gemeinden) aus dem allgemeinen Rahmen der Beförderungsordnung nicht mehr hervortreten s. die Beamten der Gruppen 8 und 9. Deswegen ist falsch, wenn von verschiedenen Seiten immer gegen „oberen Beamten“ (übrigens kennt die Beförderungsordnung gar nicht diesen Begriff) im allgemeinen gearbeitet wird, zumal da in diesen Gruppen eine große Anzahl von Beamten des mittleren Dienstes sich findet, die hierin gerade ihre Beförderungstellen finden. So hat eine Veranlassung der Post- und Telegraphenbeamten in Eöln ausdrücklich gefordert, daß mindestens die Gehälter der Gruppen 1—10 aufgeführt werden.

Was ist nun aber der Grundfehler der bisherigen Haftregelung? Ich sehe den Grundfehler darin, daß Aufbesserung bis jetzt immer erst erfolgt ist, wenn Geldentwertung schon lange Zeit die Gehälter überholt hatte.

Diese Geldentwertung wird jedesmal von den im Verbsprozeß, in Handwerk, Handel und Industrie den Volksschichten mehr oder weniger rasch ausgeglichen. Bis aber der Staat sich der neuen Lage paßt und durch neue Steuern einen Teil der im Papiergeldstrome wieder an sich zieht, vergeht jedesmal eine beträchtliche Zeit. Die Beamten als Konsumumenten können sich an niemand anders halten als an ihren Arbeitgeber, den Staat; sie bemessen ihre Ausgaben nach dem jeweiligen Geldstand, nach den Preisen, die sie im Augenblick für ihre Lebensbedürfnisse zahlen müssen. Der Staat, der seinerseits in seinen Einnahmen der Geldentwertung noch nicht gefolgt ist, erklärt, kein Geld für die Bewilligung der Beauftragungen zu haben. So wirken sich die Dingen der Praxis aus: theoretisch trägt das ganze Volk die aus dem Kriege folgenden Lasten, praktisch von allen Erwerbsständen die Beamten die Haupttragenden.

Die Beamtenschaft und die Oeffentlichkeit will aus Unruhe heraus, die jede Tätigkeit lähmt und auf Dauer zu großen Schäden fhrt. Man bedenke folgendes: Ende Oktober wurden die Beamtenge-
lter mit Wirkung vom 1. Oktober neu festgelegt.
Feststellung erfolgte auf Grund der an diesen T-

Wenn auch im allgemeinen die Altershilfe von der Mittelschuldfürsorge nur ein Teil ist, so kommt ihr doch ein besonderes Gewicht dadurch zu, daß den alten Leuten eine Umschulung und Umstellung nicht mehr möglich ist und im großen und ganzen der sicherste Weg der Selbsthilfe in ihre Zukunft hinein so gut wie verlegt ist. Fast sämtliche Altersheime haben mit ihrer Eigen-Existenz zu ringen, weil sie schon seit fast drei Jahren mit Unterbissen arbeiten und den Tag ihres Zusammenbruchs vor Augen sehen, da sie durch die Leibrentenverträge ihrer Zuflüsse, welche Verträge die Goldmark zur Unterlage hatten, zum „Durchhalten“ verpflichtet sind, ohne daß die Nutznießer dieser Anstalten der Zeit entsprechend höhere Gegenleistungen machen konnten.

Der Staat hat aus sozialen Gründen bereits dieser Not zu steuern gesucht, und Gemeinden, Länder und Reich haben öffentliche Mittel bereitgestellt und Notstandsmaßnahmen besonders der Sozial- und Kleinrentner durchgeführt. Es ist dadurch ein enigmatisches Netz der Hilfeleistung geschaffen worden, aber es sind bei weitem nicht alle notleidenden Älteren erfasst und von denen, die durch diese öffentliche Hilfe betreut werden, sind sehr viele naturgemäß unzulänglich bedacht worden. Hier setzt die caritative Hilfe ein, jene große private Wohlfahrtsarbeit mit dem starken persönlichen Akzente, die zwar an der Größe der materiellen Mittel gemessen, mit der Staatshilfe nicht konkurrieren kann, die ihrer Bedeutung nach aber über der Selbst- und Staatshilfe steht, weil sie beide anregt und ergänzt und weil sie auch auf die seelische Not der Hilfsbedürftigen einzugehen vermag, die gerade bei der Altershilfe besonders ins Gewicht fällt.

Die Reichsgemeinschaft von Hauptverbänden der freien Wohlfahrtspflege, welcher der Deutsche Caritasverband von Anfang an angehört, hat es sich zur Aufgabe gemacht, nach der materiellen, wie nach der geistigen Seite hin, eine Welle barmherzigen Helfens entstehen zu lassen, und durch eine große Volksammlung für das notleidende Auf Mittel bereit zu stellen, um schließlich zu helfen, sowohl der geschlossenen, wie der offenen Altersfürsorge, wie sie auch andererseits, und das nicht minder, eifrig und zielbewußt das Gewissen härten will für die Pflichten, die die jetzige Generation, die Tugend sowohl, wie diejenigen, die im Produktionsprozeß stehen, gegenüber den Alten hat.

Die große wirtschaftliche Not, die auf unserem Vorse liegt, läßt es begreiflich erscheinen, daß man unmittelbar nach dem Kriege zunächst auf die Jugend schaute, für sie sorgte (Kinderhilfe) und auf jene produktiven Kräfte, die den wirtschaftlichen Wiederaufstieg unseres Volkes bewerkstelligen müssen. Es wäre verantwortlich und hieße die Zukunft unseres Volkes auf Flugland bauen, wenn die Wiedernerneuerung unseres Volkes allein durch wirtschaftliche Maßnahmen bewerkstelligt würde und nicht von innen heraus die idealen Werte der Ehrfurcht, der Verantwortlichkeit und starken Rücksichtnahme und der Gemeinschaftsgeist nicht wiedergewonnen werden könnten. Gerade die Ehrfurcht vor dem Alter ist mit ein Gradmesser der seelischen Kultur eines Volkes, und alle Maßnahmen für das Alter werden nur dann eine tatsächliche Hilfe bedeuten, wenn sie einen Niederschlag dieser garten, tiefen, innigen Regung der im Grunde höchsten Volkseele find.

Der Deutsche Caritasverband hat durch seine Fachorganisationen der Vinzenz- und Elisabethvereine, auch die ambulante Gebrechlichenhilfe, durch seine Anstalten und durch seine ambulanten Dienste, durch seine Freizeithilfe, durch seine Familien- und Altersfürsorge ganz besonders Gelegenheit gehabt, die Lebensnot der alten Leuten zu lernen und dabei erfahren, wieviel Leid und Schmerz und seelischer Art heute auf denjenigen lastet, die einstens durch ihre Liebe und Fürsorge der jüngeren Generation den Kinderhimmel der Sorglosigkeit beschert haben. Die ganze Caritas Deutschlands hat sich bemüht, die Hilfeleistung für das Notleidende zu fördern, die Sammlung in nachdrücklicher und energiegeladener Form allerorts zu unterstützen und in herzlicher Gemeinschaft und Anteilnahme mit dem notleidenden Alter die Gegenwart wieder zu dem Alter aufzurufen, zu lehren in Ehrfurcht und Dankbarkeit, weil die Gütigkeit Gottes gebietet.

Der Ruf der Zeit ist immer der Ruf Gottes, der diese Missionsarbeit im Dienste am deutschen Volke tätigen wird. („Germania“.)

Die Befoldung der Beamten.

Von Studienrat T w e n t.

Die bisherige Art der Inhaltsregelung.

Der unglückselige Streik eines Teiles der Verwaltungsbeamten hat die Gehaltsfrage der Beamten wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gestellt. Um die große Masse, besonders diejenigen, die sich gut gestellt über die unerfälllichen Beamten sich freuen pflegen, seien zunächst Anfangs- und Ende-

„In Zeiten, in denen sich das Wirtschaftsleben noch in einfacheren Formen abwickelte und sich mehr oder weniger an den naturgemäßen Kreis der Familie angeschlossen, konnte man seine Altersversorgung mehr oder weniger auf die Solidarität des Familien- und Gemeinschaftsgeistes auf. In der späteren Zeit waren es drei verschiedene Gattungen von „Pfeennicken“, nämlich der Sparpfennig, der Zehrpennig und der Notpfennig, welche als tragfähige Stützen für das Alter angesetzt wurden. Der Zehrpennig ist durch den zunehmenden wirtschaftlichen Aufstieg in der Vorkriegszeit mitgefallen und hat zu einer erhabenen Lebenshaltung unseres Volkes geführt. Für diejenigen, die nicht mehr im positiven Erwerbsleben standen, sei es durch Schicksal oder Schuld, hatte im gewöhnlichen Leben der eigene oder fremde Not- oder Sparpfennig die Gut des Alters übernommen. Dieser Notpfennig ist in den letzten vier Jahrzehnten dank der Weisheit unserer deutschen Sozialpolitik umgestaltet worden in die soziale Versicherung, die es dem belasteten und gebrechlichen Leben ermöglichte, durch Kranken-, Invaliden- und Altersrenten oder sonstige Zuschüsse aus Versicherungen nebst dem kleinen Sparguthaben mit einer gewissen Ruhe und Zuversicht dem Feierabend ihres Lebens entgegenzusehen. Diese Renten, gleichgültig, ob sie private Leibrenten waren oder Sozialrenten, haben sogar dazu beigetragen, daß man alte Leute gern in den bisherigen Familienverband festhielt, weil mit diesen Bezügen in den kleineren Haushaltungen die Monatsmiete gedeckt werden konnte für die ganze Familie. Diese Renten waren immer pünktlich ausbezahlt; so konnte man der Mietverpflichtung pünktlich nachkommen und das rentenempfangende Alter konnte sich noch nützlich machen in der Beaufsichtigung der Kinder und durch kleinere Dienstverrichtungen im allfälligen Leben des Haushaltes und der Familie. Durch seinen Barreißbezug, durch seine persönliche Anwesenheit und kleine Sanctionierungen war das Alter gleichsam noch mit der Volkswirtschaft tätig, und deshalb im allgemeinen nicht als Last von der Gastfamilie empfunden. Die tägliche Verpflegung fiel kaum nennenswert ins Gewicht. Diese Altersrentner, seien sie Sozial- oder Privatrentner, schätzten auch ihrerseits diese finanzielle Sicherung so hoch ein, daß viele statt des üblichen Altersheides oder Lebensbundes, das in der Hauptsache in Naturalleistungen bestand, unumwandelt in geldliche Leibrenten, wodurch sie sich mehr gesichert und empfohlen glaubten.

War irgendwo eine Lösung vom bisherigen Haus-
halte oder Familienverbande notwendig geworden, so
gab es, wenn auch nicht in genügender Zahl, immer-
hin gewisse Stätten der Menschliebe, wo dank alt-
ehrwürdiger Stiftungen jenen ein unbesorgter Lebens-
abend vergönnt war, oder wo sie durch die Leibrenten-
verträge, durch Ehrfründen verständig gegen die Not
des Alters bis an ihr Ende geschützt waren. Diese Al-
tersheime oder Frierabendstätten, Stedenhäuser, Wir-
terspitäler, Pfriündhäuser, Selb. Geist-Spitäler oder
wie sie immer heißen mochten, sind die letzten Ausläu-
fer mittelalterlicher Altersversorgung, die sich bis in
die neuere Zeit erhalten haben. Andere, denen ein
größeres (relativ) Vermögen zur Verfügung stand, setzten
dasselbe in Grundhüttschypotheken an gegen hohen
Zinsfuß, um auf alle Fälle, ob Krieg, ob Frieden, die
Voraussetzungen für ihre Barbezüge im Alter sich zu
erhalten. Durch Beiträge in Sterbekasservereine suchte
man sich noch über den Tod hinaus finanziell un-
abhängig zu machen und war so des sicheren Glaubens,
in Freiheit und Würde durch sein Alter in die Ewig-
keit hineinschreiten zu können. Wohlfahrtsvereine
aller Art standen ferner dem sinkenden Leben in Hilfs-
stellung zur Seite und trugen auch seelisch „hohe
Werte durch ihre persönlichen Besuche an die Stätten
des Alters. Die Vorkriegszeit kannte die Not des
Alters als Massenerscheinung nicht, weil es dieselbe in
großem Ausmaß nicht gab und das Alter hatte auch
keine besondere Veranlassung zur Klage über Mangel
an Ehrfurcht, die man dem grauen Haupte schuldete.

So schien im allgemeinen das Alter gesichert zu sein. Aber es schien bloß so, und nur zu bald trat die grausame Wirklichkeit an die Stelle menschlicher Pläne. Das Bild des Vornachbarn war bei all diesen obengenannten Menschen auf eine einzige Karte gesetzt, die ihrer Natur nach in ihrem Kursumerte schwanken mußte, und dann geeignet war, bei ihrer Entwertung geradezu katastrophal auf diejenigen zu wirken, die ganz ihr vertraut hatten. Diese Karte war nämlich — das bare Geld.

Es kam der Krieg und in seinem Gefolge ein ungeheurer wirtschaftlicher Rückschlag, der das alte „Wehe dem Besiegten!“ besonders an denen offenbarte, die nicht arbeiten konnten, oder keine auskömmliche entlohnte Arbeit haben. Zu den ersten gehören die alten Personen oder jene, die durch Familienverhältnisse große Kinderzahl, Pflege kranker Angehöriger oder sonstige Gründe) von der Arbeit abgehalten sind, zu den zweiten gehören die, die noch in der Ausbildung begriffen sind, keine Arbeit finden oder unzulänglich

Dussuf Rhans Seirat.

Roman von Frank Heller.

Copyright by Georg Müller, München.
(Nachdruck verboten.)

Agentenmischerweise grub sich dieser kleine Zug, wie es bei solchen kleinen Zügen oft der Fall ist, in sein Gedächtnis ein; und obgleich er für den Augenblick kaum an die Sache dachte — er konnte nicht ahnen, daß er den Mann je wiedersehen sollte — sollte es bei einer späteren Gelegenheit von Bedeutung werden, die er jetzt unmöglich vornehmen konnte. Plötzlich merkte er, daß er so ganz in Beschäftigung gewesen war, den Fremden zu beobachten, daß er ganz vergessen hatte, zuzuhören, was er sagte; er suchte zusammen, als er das Wort mit fragender Betonung hörte und nahm in der Hand, daß sein Tischgenosse ihn gefragt hätte, wann dorthin käme.

„Ich weiß nicht,“ sagte er.
Der Mann mit dem goldenen Zwicker sah ihn rasch an.
„Sie wissen nicht, ob Sie nach Paris fahren?“ wollte er. „Dieser Zug geht auf jeden Fall hin, wenn es nicht wissen sollten!“

Allan wandelte eine plötzliche Lust an, mit sich selbst seiner heutigen Selbsten zu brillieren.
„Das weiß ich,“ sagte er ernst. „Aber ich weiß nicht, ob ich nach Paris fahre. Ich weiß es sowenig, als ich weiß, warum ich überhaupt mit im Zug fahre.“

„Sie wissen nicht, warum Sie mit diesem Zug fah-“

„Nein, oder warum ich überhaupt fahre.“
Donnerwetter! Sie pflegen ganz einfach in einen reif einzufallen, ohne zu wissen, wohin er geht? Ich habe es wenigstens heute morgen getan.“

Donnerwetter! Darf ich fragen: Finden Sie bei Reisegewohnheiten Zeit zu vielem Nachdenken? Heute morgen nicht, das muß ich gestehen — ich geizungen, mein Gepäck in der Eile in Ham- zurückschleusen.“

Ind Allan ließ mit elger Gleichgültigkeit, eines leas Foga würdig, die rote Kontramarkie aus dem burger Hauptbahnhof durch die Luft flattern. Er stand in göttlichem schwarzen Druck darauf. Der ne starre den Zettel und ihn mit einer Achtung die unter diesen Verhältnissen höchst schmeichelhaft und trank nach noch einem Donnerwetter einen uch aus seinem Rheinweinglas; Allan füllte es Rängegefühl nach. Im selben Augenblicke kam Pisch; nachdem sich der Mann mit dem Zwicker Kellner hatte vorlegen lassen, nahm er den Fa- wieder auf.

„Berzählen Sie, wenn ich indiskret bin: Sind Sie sich als einer bloßen Raune von Ihrem Gepäck einem Zug weggereist, an dem Sie kein besonde- Interesse hatten?“

Er fixierte Allan, der jetzt gerade der Gegenstand Obforge des Kellners war und für den Moment nichts anderes Augen hatte als für das Essen.

Es lag ein eigentümlicher Ausdruck der Spannung den Augen des Fremden; und wenn Allan aufge- hätte, hätte er sehen können, wie sein Bifavis Kellner eine eigentümliche Grimasse schnitt: ein schieben der Lippen und zwei kurze Signale mit Kopf in der Richtung nach Allan. Aber Allan e kein Auge für diese Grimasse, und ebenföwenig e, was darauf folgte: Der Kellner drehte hastig Kopf, fixierte ihn und zog die Augenbrauen in Höhe, wobei er den Mann mit dem goldgefähten cher anfaß. Dieser formte hastig ein Wort mit den en, das der Kellner offenbar verstand, denn er die Augenbrauen noch höher, und zum ersten

Male während des ganzen Mittagessens zitterte seine Hand. Das Ganze hatte kaum fünfzehn Sekunden gedauert. Allan, der noch überlegte, ob er seinem Tischkameraden die Episode mit der unbekannten Dame in Hamburg mitteilen sollte, sah endlich auf.

„Eigentlich hatte ich einen Grund,“ sagte er, „mein Gepäck in im Stütz zu lassen, aber — nun ja, ich weiß nicht recht, ob ich wagen kann, ihn Ihnen zu erzählen. Aber es ist derselbe Grund, der mich veran- laßt, diesen Expreßzug zu nehmen — und der ist etwas delikater Natur.“

Der Herr mit dem Zwicker konnte gerade noch dem Kellner, der aufmerksam gelauscht hatte, eine fast un- merkbare Geste machen, bevor dieser mit den Schüs- seln wieder verschwand. Dann hob er sein Glas.

„Gestatten Sie mir, zu fragen, ob Sie Vordeang oder Burgunder vorziehen,“ sagte er.

„Sie blieben nach dem Dessert noch etwa eine halbe Stunde sitzen und nippten an Ihrem Kaffee, während der Zug weiter durch den klaren Herbsttag brauste. Allan empfand mehr und mehr Interesse für seinen Reisegameraden; er war unterhaltend, originell, offen- bar viel gereist und wußte Geschichten aus allen Ecken und Enden Europas zu erzählen. Sie und da kam er wieder auf sein Erstaunen über Allans Art, einfach von seinem Gepäck fortzufahren, zurück, und Allan fühlte sich mehr und mehr befriedigt von sich selbst. Einmal verschwand er für einen Augenblick und wech- selte in der äußeren, nummehr leeren Wagenhälfte eini- ge Worte mit dem Kellner, ohne daß Allan dies be- achtete oder weiter daran dachte. Als er zurückkam, begann er eine Geschichte, die Allan Gelegenheit gab, zu bestätigen; er erwähnte sogar flüchtig seinen Namen — Ludwig Koch. Allan erzwang eben, ob es korrekt sei, sich vorzustellen oder nicht, als der Zug in eine große Station einfuhr, wo er langsamer wurde und stehen blieb. Der Mann mit dem Zwicker lehnte das Gesicht an die Fensterscheibe, während man den Per- son entlang rollte. Mit der Hand über den Augen musterte er rasch die Menschen auf dem Perron; offen- bar erkannte er jemand, denn ein leichter Ausruf ent- schlüpfte ihm. Er erhob sich von seinem Platz, nickte Allan zu und eilte hinaus.“

„Komme gleich wieder!“ rief er.
„Gehen Sie nur nicht von Ihrem Gepäck weg, wie ich,“ rief Allan zurück.

Der Mann mit dem Zwicker verschwand ohne we- tere Replik. Zu Allans Erstaunen waren nach sei- nem Abgang kaum fünfzehn Sekunden verstrichen, als der Zug mit einem Ruck aus der Station hinausrollte, deren Namen Allan nicht bemerkte, so sehr war er da- mit beschäftigt, nach seinem Tischgenossen auszulugen. Er sah keine Spur von ihm auf der Plattform; er mußte also in eines der Coupees weiter vorne aufge- sprungen sein. Allan drehte den Kopf nach dem Ein- gang des Speisewagens zu, bereit, Herrn Koch mit einem Glückwunsch zu begrüßen, daß die Sache noch gut abgelaufen war, aber es vergingen ein und zwei Minuten, ohne daß Herr Koch sich zeigte. Allan setzte sich wieder auf seinen Platz zurück und begann die Landschaft zu betrachten.

Der Zug rollte jetzt durch einen Fabriksdistrikt. Man sah nur hohe Schote, von denen der fette Rauch in langen, schweren Streifen, die Meerlang glichen, über den blauen Himmel wogte; graugelbe Fabriks- fassaden, Massen von Seitengleisen, wo schmutzrote Güterwagen angehäuft standen. Gras und Unkraut wucherte mager und gelb, als hätte es Fieber; die Schlachthäuser türmten sich darum wie um einen Krater. Das Ganze war beklemmend, trostlos. In einer solchen Umgebung zu existieren, für sein ganzes Leben lang an ein solches Gefängnis gebunden zu sein. . . . Allan schauerte. Er sah zu dem aben- teuer-blauen Septemberhimmel empor und freute sich,

in diesem Wagen zu sitzen, der in taktlosen Wellen- bewegungen dahinkrollte, und er zitierte halbblau und pathetisch vier Zeilen von Enoisky, die den Unter- schied zwischen einem Passagier erster Klasse und einem Lokomotivführer hervorheben. Dann fiel ihm wieder Herr Koch ein, und er klopfte dem Kellner.

„Ich möchte zahlen, Ober. Ich muß dann hinein- gehen und mich nach meinem Freunde umsehen.“
Ueber das Gesicht des Kellners huschte ein rasches Zucken, aber er sagte nichts anderes als: „Sehr wohl,“ und kitzelte hastig einige Hieroglyphen auf ein Blatt Papier.

„Neun Mark, sechzig Pfennig!“
Allan bezahlte und gab ein Trinkgeld. Plötzlich fiel ihm etwas ein.

„Aber Herr — — — aber der andere Herr?“
„Der Herr bezahlte.“
„Der Herr bezahlte?“
„Ja wohl, schon längst.“

Die Stimme des Kellners war so gleichgültig als nur möglich, und er eilte weiter, sowie er geantwortet hatte. Allan unterdrückte ein hastiges Gefühl des Staunens. Herr Koch hatte bezahlt! Blügte man im Speisewagen zu bezahlen, bevor man fertig war? Und insgeheim? Er für seine Person hatte Herrn Koch dem Kellner keinen Pfennig gesehen. Er suchte die Achseln und ging in sein Coupee zurück, um Herrn Koch zu interviewen, wie die Sache zugegangen war.

Der Zug hatte wieder begonnen zu schwanken und zu schlingern, und es brauchte einige Zeit, und nicht wenig Balanzierungskunst, um glücklich durch die Kor- ridore zu kommen, die jetzt leer waren. Einmal kam ein so heftiger Stoß von einem Stationswechsel, den man im Eilzugtempo passierte, daß Allan ganz links- um geworfen wurde. Zu seiner Ueberraschung er- blickte er am anderen Ende des Korridors keinen ge- ringeren als den Speisewagenkellner, der ihm zu fol- gen schien. Im selben Augenblicke, in dem Allan den Mann ansah, verschwand er jedoch in ein Coupee. Allan erinnerte sich, daß man sich auch in den Coupees servieren lassen konnte, und vermutend, daß der Mann zu diesem Behufe da war, ging er weiter. Endlich hatte er seinen Wagen erreicht. Er ging an dem Cou- peep vorbei, das die Amerikanerin und der alte Herr mit Besatzung belegt hatten, und zog die Schiebetüre zu seinem eigenen Abteil zurück. — Nun, Herr Koch, Sie sind ja gar nicht wiedergekommen! hatte er auf den Lippen, als er plötzlich innehielt.

Herr Koch befand sich nicht in dem Coupee. Das Coupee war leer.

Allan blieb eine Minute in der Türe stehen, bevor er sich entließ, einzutreten. Was in aller Welt? Er war gar nicht da? Sehen wir mal sein Gepäck. . . . Es war auch kein Gepäck da! Nur eine ganz dimini- tive Sandtasche. Plötzlich kam ihm eine bläuliche Erinnerung: Es war ja auch zu der Zeit, als Herr Koch noch im Coupee saß, kein anderes Gepäck dage- wesen. Herr Koch reiste fast ebenso ohne Gepäck wie er selbst. . . . Er fuhr aus seinen Gedanken bei den Laut diskreter, beinahe schleicher Schritte im Korri- dor auf. Bei allen Göttern, was das nicht schon wie- der der Speisewagenkellner!

Diesmal berührte seine Anwesenheit und sein blü- schnelles Hineinblicken in Allans Coupee diesen als so unnötig, ja geradezu eigentümlich, daß er von seinem Platz aufsprang und in den Korridor hinausstürzte, um mit dem dienenden Bruder ein Wortchen zu spre- chen. Aber dieser war schon in den nächsten Wagen verschwunden, und Allan kehrte mit gerungelter Stir- ne zu seinem Platz zurück. Ein paar Augenblicke dachte er daran, den Schaffner aufzufuchen und mit ihm über Herrn Kochs Schicksal zu beratschlagen; dann beschloß er, sich einen blauen Teufel darum zu scheren — er kannte den Mann ja gar nicht — und verank in das Studium des einzigen Gepäckstückes, das dieser,

abgegeben von der diminutiven Sandtasche auf dem Sofa zurückgelassen hatte, einen illustrierten Katalog einer Zaubertirma in Berlin.

Es war ungefähr fünf Uhr, als der Zug in die Bahnhofshalle von Köln rollte, wo Allans erstes wirk- liches Abenteuer begann. Er vergaß nachher nie das Nachmittags-sonnenlicht, das die gewaltige Halle mit gelben Staubgürteln durchzog. Der breite Perron war voll von Menschen, die durchdandernimmelten, von Zeitungs- und Bücherkloppen, von Verkaufständen, wo man Bier, Bananen und Süßwaren bekam. Eine alte Vettel, im Hinblick auf die Gestalt von frapvanter Ähnlichkeit mit einem Ballon castif, im Begriffe, die Verlaungen zu lösen, hatte die Rolle des Blumen- mädchens übernommen. Allan zog den Kopf vom Coupeesfenster zurück und streckte die Hand nach dem nach seinen einzigen Gedächtnis aus — einem Gut und einem Stock der Ueberroch war in Hamburg ge- blieben). Er wollte aussteigen, um seine Pelme ein- bishen auszugraden. Eben hatte er den Gut auf den Kopf gesetzt, als die Tür seines Coupees von drei Ge- stalten verdunkelt wurde. Der vorderste trug einen diskreten zivilen blauen Sakkoanzug; hinter ihm ge- wahrte Allan zu seiner unaussprechlichen Verwunde- rung einerseits den weißbesackten Kellner aus dem Speisewagen, andererseits einen kostbaren behelmten Schuhmann.

Allans erster Impuls (wie wahrscheinlich auch der des Kellers) war, einen Schritt zurückzutreten, wäh- rend er das Trio onstarrte; er hatte Zeit zu einem Schritt, aber nicht mehr, denn offenbar befürchtend, daß er nur Fenster blauer ragen könnte, stürzten der Mann in Zivil und der Polist auf ihn los, legten jeder eine Hand auf seine Schulter und riefen mit Stentorstimme:

„Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet!“
Allan war zu betäubt, um an Widerstand zu den- ken. Der einzige Gedanke, den er formulieren konn- te, war: Was zum Teufel soll das heißen? Ist das die Rede der Hauptanten? Lassen Sie mich durch diese Schergen heimholen? Nun tat der Zivilist (ein schwammiger Herr mit schweißenden Händen) seinen Mund auf und sagte höhnlich:

„Machen Sie kein so erstauntes Gesicht, mein Herr Benjamin Mirz! Man weiß schon, daß Sie sich verkleiden können. Aber es gibt Leute, die Ihre klei- nen Raffie durchschauen. Kommen Sie ohne Aufsehen mit. Sie können sich dieses Mal einen Trübe für Ihr Gepäck ersparen.“

„Gepäck? Das ist nicht meine Tasche,“ gelang es Allan hervorzufohlen.

„Natürlich nicht! Saha, natürlich nicht!“
„Mein Gepäck steht in Hamburg,“ schrie Allan außer sich, während eine dunkle Ahnung des Zusam- menhangs sich aus den Nebeln in seinem Innern kri- stallisierte.

„Saha, ja gewiß, ja gewiß. Warum nicht in Peters- burg? Nein, nein, Mirz, Sie sind in der Schlinge gefangen. Machen Sie gute Miene, das ist wohl das Einzige, was Sie tun können.“

„Ich heiße nicht Mirz, oder was Sie da zum Don- nerwetter sagen, ich heiße Krach, und . . .“
„Stillschweigen!“ brüllte der gigantische Schuh- mann, dessen Gemütsruhe durch die Vorbeeren des Zi- vilisten gestört wurde. „Mit aufs Amt, und keinen Ton, dann werde ich mich hinter Ihnen halten.“

„Aber . . .“ sehte Allan an und hielt inne; es hatte ja keinen Zweck, hier zu protestieren. Mit einem Achselzucken trat er in den Korridor. Der Zivilist mit Herrn Kochs diminutiver Tasche folgte ihm auf dem Fuße und der Rammut-Schuhmann beschloß die Pro- zession. Plötzlich hörte Krach den Kellner rufen:

„Über meine Belohnung! Wo kann ich mir die ab- holen?“

(Fortsetzung folgt.)

Im Grunewald ist Holzauktion.

Humoreske nach einer wahren Begebenheit von Gertha Freifrau v. Rönnig-Braunschweig.

Wir saßen zur Teestunde am Kamin und tauschten Erinnerungen aus. Da warf eine helle Stimme sich dazwischen:

„Ach Kinder, zieht mal die alte Spieluhr auf.“

Was für altmodische, liebe lustige Pieder bekam i da zu hören: „Mosen aus dem Süden“, „Luna- rger“, „Die lustigen Brüder“, „Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion“. Raum war der letzte Ton Holzauktion verklungen, als meine Freundin Lu- der die Spieluhr gehörete, mit einem Seufzer der eicherung ein „Gott sei Dank“ gen Himmel sandte.

„Aber, warum Gott sei Dank?“ tönte es im Um- is, das war doch sehr schön!“

„Na — wenn ich dies alberne Lied nur höre: tatatara tatatara, tatatara, bricht mir noch jetzt der Angst- weis aus, in der Erinnerung an die größte Pla- ze meines Lebens!“

„Ja, aber warum nur?“

„Ach, Lulu, erzähle — bitte erzähle!“

Und Lulu begann: „Spielböfen, wie andere aufstei- e Gegenstände, haben bekanntlich an akuten Eigen- i. Sie mögen einfach nicht mehr — bleiben hoch- nitzig stehen und sind weder durch freundliches Zu- en, noch durch harte Faustschläge zur besseren Ein- t zu bekehren. So ähnlich gings auch mit diesem

„Dingsda“ — und Lulu wies verächtlich nach der schei- nheiligen Spieluhr. „Vor Jahren erhielten wir Schwei- stern die Spielböfe zu Weihnachten. Fehlerfrei trug sie stets ihre vier Stiele vor, bis sie — ohne einen Schwei- chezustand vorher anzukündigen — eines schönen Ta- ges mitten in der „Holzauktion“ stecken blieb. Man zog die Uhr, um ihr neues Leben einzubringen, noch einmal auf, betäubelte sie zur Stärkung mit Öl. Aber alle Bemühungen waren vergebens. Sie blieb stumm — scheintot. Gleich nahmen wir uns vor, den einge- bildeten Patienten bei nächster Gelegenheit nach der Stadt mitzuführen, um ihn einem Spezialisten vorzu- stellen.“

Die erwähnte Gelegenheit ließ auch nicht lange auf sich warten, denn einige Tage darauf erhielten wir die Nachricht vom Tode unserer Großmutter. Infolge- dessen mußte ich mich in die Eisenbahn setzen, um für Mutter und Geschwister und mich Trauerkleidung in der Stadt zu besorgen. In unseren Schränken exi- stierte nur ein schwarzer Krepptut mit langem, wallen- den Schleier, ein großes, schwarzes Umfahgetuch und ein noch möglichst gut erhaltenes schwarzes kreppe- seltes Kleid. In diese tintenschwarzen Sachen, die mir das Ansehen einer in tiefer Trauer sich befindenden jungen Witwe verliehen, stieg ich hinein. Dazu setzte ich mein ernstestes und würdigstes Gesicht auf, denn wir waren alle über Großmutter Tod wirklich sehr traurig.

Ich befand mich bereits im Wagen, der mich zur

Bahn fahren sollte, als meine jüngste Schwester atem- los mit der eingewickelten Spieluhr anstürzte, arm, sie unter mein großes Umfahgetuch schob, mir in den Arm drückte und rief: „Aber Lulu, du hast ja die Spieluhr vergessen — das ist doch die Hauptsache!“ Ich hatte die Spieluhr nämlich mit Willen vergessen, da sie mir lästig war. Jetzt klemmte ich michvergnügt, aber doch in ängstlicher Sorge, den scheintoten Patienten fest an mich.

Auf der kleinen Bahnstation, wo mich alles kannte, fiel meine hochtrabenschwarze, wallende Trauergestalt natürlich allgemein auf. Zufälligerweise fuhren mit dem gleichen Zuge auch verschiedene unserer Nachbarn, die sich voller Teilnahme nach dem Tode der geliebten Großmutter erkundigten. Und gerade im Augenblicke, als man auf dem Bahnsteige mich umringt, mir die Hand drückt, die herzlichste Teilnahme ausspricht, lebt die Spieluhr in der Tiefe meiner schwarzen Trauer- fassen auf und plärrt hell und fröhlich, da wo sie stehen geblieben war, weiter: . . . Holzauktion — ist Holzauktion . . .

Wir wird grün und gelb zumute. Der Anglistischweß bricht aus. Im ersten Augenblicke will ich diese größ- lende Kreatur aus dem Arm fallen lassen — sie ver- zeugen — tottrampeln. Aber dann stand mir das verzweifelte Kindergesicht meiner kleinen Schwester vor Augen, die die Spieluhr zärtlich liebte. Mein in- nigster Wunsch war, daß der Erdboden mich verschlänge oder ein Schlagfluß mich trübe. Aber statt dessen spaa-

zierte ich wie ein begoffener Pudel zur Sperre. Der Fahrkartenbüchse knipst — und unter meinem Arm dubelt's: . . . rechts um die Ecke rum — links um die Ecke rum — gradeaus ist Holzauktion. . . .

Man starrt mich an — stößt sich an — kichert — sinnt mit. Zwei Bengels rufften sich und grinsen: „Rück mal die schwarze Teibels-Fru, — der ist 'ne Spielpupp!“ Jetzt verfuhr ich unter meinem düste- ren Talarumhang die jodelnde Gurgel ganz heimlich zu erwürgen. Ich drückte und presse. Aber krachmunter bleibt das Geplärr: „Die ganze Fuhrer Eihholz kost 'nen Taler — 'nen Taler — 'nen Taler“ . . .

Ich weiß nur, daß ich ins Abteil hineingerast — ge- stolpert bin, mit schletem Gut, mit sich verwickelndem Schleier. Wie ein Jammerhuhn ducke ich mich ins Polster — bis auf die Knochen blamiert — entwürdig — lächerlich gemacht. Und während es immer leiser und langsamer schluchzt und ächzt: — ist Holzauktion — ist — Holz . . . auk . . . tion . . .“ bohrt der Ge- danke sich in mein Hirn, was diese vermalte Spiel- uhr bewogen hat aus ihrem Dornröschenschlaf gerade auf dem Bahnhof — gerade unter meinem Arm, ge- rade unter rabenschwarzen Trauerkleidern zu er- wachen, um mich einfach — nur so zum Pöffen — auf ewig lächerlich zu machen. Was's das Chausseepara- ter, meine Körper, meine Kleiderwärme? — War es . . .

„Ist . . . Holz . . . auk . . . tion . . .“ laßt's noch einmal.

Man starrt mich an — stößt sich an — kichert — sinnt mit. Zwei Bengels rufften sich und grinsen: „Rück mal die schwarze Teibels-Fru, — der ist 'ne Spielpupp!“ Jetzt verfuhr ich unter meinem düste- ren Talarumhang die jodelnde Gurgel ganz heimlich zu erwürgen. Ich drückte und presse. Aber krachmunter bleibt das Geplärr: „Die ganze Fuhrer Eihholz kost 'nen Taler — 'nen Taler — 'nen Taler“ . . .

Ich weiß nur, daß ich ins Abteil hineingerast — ge- stolpert bin, mit schletem Gut, mit sich verwickelndem Schleier. Wie ein Jammerhuhn ducke ich mich ins Polster — bis auf die Knochen blamiert — entwürdig — lächerlich gemacht. Und während es immer leiser und langsamer schluchzt und ächzt: — ist Holzauktion — ist — Holz . . . auk . . . tion . . .“ bohrt der Ge- danke sich in mein Hirn, was diese vermalte Spiel- uhr bewogen hat aus ihrem Dornröschenschlaf gerade auf dem Bahnhof — gerade unter meinem Arm, ge- rade unter rabenschwarzen Trauerkleidern zu er- wachen, um mich einfach — nur so zum Pöffen — auf ewig lächerlich zu machen. Was's das Chausseepara- ter, meine Körper, meine Kleiderwärme? — War es . . .

„Ist . . . Holz . . . auk . . . tion . . .“ laßt's noch einmal.

Man starrt mich an — stößt sich an — kichert — sinnt mit. Zwei Bengels rufften sich und grinsen: „Rück mal die schwarze Teibels-Fru, — der ist 'ne Spielpupp!“ Jetzt verfuhr ich unter meinem düste- ren Talarumhang die jodelnde Gurgel ganz heimlich zu erwürgen. Ich drückte und presse. Aber krachmunter bleibt das Geplärr: „Die ganze Fuhrer Eihholz kost 'nen Taler — 'nen Taler — 'nen Taler“ . . .

Ich weiß nur, daß ich ins Abteil hineingerast — ge- stolpert bin, mit schletem Gut, mit sich verwickelndem Schleier. Wie ein Jammerhuhn ducke ich mich ins Polster — bis auf die Knochen blamiert — entwürdig — lächerlich gemacht. Und während es immer leiser und langsamer schluchzt und ächzt: — ist Holzauktion — ist — Holz . . . auk . . . tion . . .“ bohrt der Ge- danke sich in mein Hirn, was diese vermalte Spiel- uhr bewogen hat aus ihrem Dornröschenschlaf gerade auf dem Bahnhof — gerade unter meinem Arm, ge- rade unter rabenschwarzen Trauerkleidern zu er- wachen, um mich einfach — nur so zum Pöffen — auf ewig lächerlich zu machen. Was's das Chausseepara- ter, meine Körper, meine Kleiderwärme? — War es . . .

„Ist . . . Holz . . . auk . . . tion . . .“ laßt's noch einmal.

Man starrt mich an — stößt sich an — kichert — sinnt mit. Zwei Bengels rufften sich und grinsen: „Rück mal die schwarze Teibels-Fru, — der ist 'ne Spielpupp!“ Jetzt verfuhr ich unter meinem düste- ren Talarumhang die jodelnde Gurgel ganz heimlich zu erwürgen. Ich drückte und presse. Aber krachmunter bleibt das Geplärr: „Die ganze Fuhrer Eihholz kost 'nen Taler — 'nen Taler — 'nen Taler“ . . .

Ich weiß nur, daß ich ins Abteil hineingerast — ge- stolpert bin, mit schletem Gut, mit sich verwickelndem Schleier. Wie ein Jammerhuhn ducke ich mich ins Polster — bis auf die Knochen blamiert — entwürdig — lächerlich gemacht. Und während es immer leiser und langsamer schluchzt und ächzt: — ist Holzauktion — ist — Holz . . . auk . . . tion . . .“ bohrt der Ge- danke sich in mein Hirn, was diese vermalte Spiel- uhr bewogen hat aus ihrem Dornröschenschlaf gerade auf dem Bahnhof — gerade unter meinem Arm, ge- rade unter rabenschwarzen Trauerkleidern zu er- wachen, um mich einfach — nur so zum Pöffen — auf ewig lächerlich zu machen. Was's das Chausseepara- ter, meine Körper, meine Kleiderwärme? — War es . . .

„Ist . . . Holz . . . auk . . . tion . . .“ laßt's noch einmal.

Th. Uhr war Castrop

Böhm. F. Schuha

Kau Herren Billigste

M. kaufen S. Möbel Castrop,

Tu Ma Heinn Castrop,

Beckma Grösste Sch Gegr. 1876,

Tuc Ma Wilh. Castrop, E

Prompte Ausst. Schuh-l

Aug. Rauxel,

Aug. Ausführun

Bezugsqu

Oefen in große Zahlunge Jagdm erstklassig Lager in elektrisch

„Os Paul Eise Rauxel, K

Gebr Wid Billigste

Auf Credit!

Spelsezim

kaufen Möbell Witternerstraße

Porzellan



Speiseteller weiß, glatt und massig, tief und flach	8.75
Speiseteller weiß, fest, tief und flach	9.75
Dessertteller weiß, glatt, fest, massig, 19 cm	6.95
Kompotteller weiß, glatt, fest, massig, 15 cm	5.75
Kaffeetannen weiß, feinst, in allen Größen	11.50
Milchtannen weiß	3.95

Ein großer Posten
weißes
Porzellan
mit kleinen Fehlern, darunter:
Tassen mit Untertassen 5.75
Speiseteller tief und flach 6.75
Kannen, Platten,
Salatieren sehr billig!

Tassen weiß, massig und haltbar, hoch und flach, mit Untertassen	6.75
Saucieren weiß	19.50
Salatieren weiß, massig, vieredige Form	6.75
Salatieren weiß, fest, vieredige Form	8.75
Platten weiß, ovale Form	8.50
Platten weiß, flach	26.50

Beachten Sie Fenster:



Günstige Einkaufsgelegenheit für Hotels und Restaurants.
Gebrüder Waberg
Aktiengesellschaft
Bachum

Beachten Sie Fenster:



Barmer Bank-Verein

Hinsberg, Filcher & Comp.

Viktoriastraße 19 Castrop Viktoriastraße 19

Aktienkapital und Reserven A 510 000 000

Eröffnung von Check- u. laufenden Rechnungen

Verzinsung von Spargeldern

Effektenverkehr in Aktien, Kuxen und Obligationen

Zahlstelle sämtl. an die Stadtkasse zu entrichtenden Abgaben wie Steuern usw.

Einförsung sämtlicher Zins- und Dividenden-Scheine.

Kassentunden: 9-1 Uhr vormittags.

In der Ecke

liegt viel Wertvolles, ohne nutzbar gemacht zu werden. Warum? Auch das Unscheinbarste hat heute Wert. Sehen Sie sich um in den Ecken, auf dem Boden und im Keller! Stossen Sie alles, was Sie nicht mehr nötig haben, ab und verkaufen Sie es vorteilhaft durch eine „Kleine Anzeige in der „Castroper Zeitung“! In den Ecken

liegt viel Geld!

Jeden Morgen freu ich mich

aufs neue über die Erfrischung und Belebung von Kopfhaut und Nerven durch einige Tropfen Javal. Aber nichts ist auch besser als Javal, um Schuppen und Schinnen zu beseitigen, um das Haar seidenweich, düllig und locker zu machen. Javal ist in jeder Apotheke, Drogerie, Parfümerie und beim Friseur zu haben.

5 Waggon

Kochherde

Küppersbusch - Senkingwerk
neueste Modelle, empfiehlt zu den niedrigsten Tagespreisen,
Lieferung auch nach auswärts
frei Haus.

H. Heiland,
Herne,
Abtl. Herdgroßlager
Bahnhofstraße 3.

Wohnungstausch.

2 Zimmer-Wohnung mit Stall, Keller und Gartenland gegen eine gleiche zu tauschen gesucht.

Wo, sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Zwei Freunde suchen zu sofort sauberes möbl. Zimmer mit Morgenkaffee.

Offerten unter G. W. an die Geschäftsstelle dies. Ztg.

Junger

Dobermann

zugelassen.
Landwehrstraße 36.

Kusten, Verschleimung radikale Beseitigung durch unseren echten Wdrischhofer Spitzweigerichsast

Allein echt: Wdrischhofer Naturheilwerke Elberfeld. Niederlage: Drogerie S. Röfner, Castrop.

Krankheiten

wie Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Magen- und Leberleiden, sowie sämtliche Krankheiten (besonders Frauenkrankheiten) werden vertrauensvoll

Elektro-Magnetischen Heil-Institut

geheilt.
— Binderung schon nach einmaliger Behandlung. —
Sprechstunden täglich von 3-6 Uhr nachmittags außer Sonnabends) Castrop, Wittenerstraße 54, 133

Oft nachgemacht



doch nie erreicht,
am roten Frosch erkennt
man's leicht!

Endal
putzt die Schuhe, pflegt das Leder

Alleinhersteller: Werner & Mertz A-G, Mainz.